

frage keine veränderte Position angenommen hat (332 ff.). Auffallend ist die Scheu Sprangers, wohl aufgrund seiner Erfahrungen in der Weimarer Zeit mit den Lehrerverbänden, mit der er sich eigens verbittet, in die öffentliche Diskussion einbezogen zu werden (340). Auch im Taktischen bleibt er seiner Doppelgesichtigkeit treu.

Sowohl in Hinsicht auf Sprangers Mitwirkung an Entscheidungsprozessen über den Weg der Lehrerbildung nach 1945 als auch in Rücksicht auf die Weichenstellungen in der Lehrerbildung der 20er Jahre wird man an Meyer-Willners Korrekturen in Zukunft nicht vorbeigehen können. Auch wenn in einigen Punkten Überziehungen der Interpretation festzustellen sein mögen – so etwa, daß nicht verkannt werden darf, daß die Sprangersche Position gegen die vollakademische Volksschullehrerbildung nicht zuletzt getragen war von einer Abgrenzung gegen ihre standespolitische Instrumentalisierung –, so ist doch insgesamt der historische Kontext redlich herangezogen worden. Meyer-Willners analytische und kritisch-distanzierte Revisionsbemühungen um den Mythos Eduard Sprangers sind mehr als bloße Provokation.

Rudolf W. Keck

*Mlynek, Klaus: Gestapo Hannover meldet ... Polizei- und Regierungsberichte für das mittlere und südliche Niedersachsen zwischen 1933 und 1937, Hildesheim: Lax 1986, ISBN 3-7848-3151-6, 570 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen 1933 – 1945; Bd. 1).*

Den Grundstock für die vorliegende Edition bilden die monatlichen politischen Lageberichte der Staatspolizeistellen Hannover und Hildesheim. Ein seltener Glücksfall besteht darin, daß diese Lageberichte für den Zeitraum von Ende 1933 bis Anfang 1936, d. h. für die gesamte Laufzeit dieser speziellen Lageberichterstattung im Dritten Reich, vollständig erhalten sind. Es handelt sich um 33 monatliche Lageberichte, die – neben zahlenmäßig dünnem Material aus Hildesheim (3 Berichte des Hildesheimer Regierungspräsidenten) – vornehmlich durch Lageberichte des hannoverschen Regierungspräsidenten an den Reichsminister des Innern ergänzt werden konnten; sie sind von Juli 1934 an bis Februar 1936 zuerst monatlich, ab Ende 1934 dann zweimonatlich ebenfalls vollständig überliefert. 67 Berichte sind so vom hannoverschen Stadtarchivdirektor peinlich genau ediert worden.

Die Ausgabe reiht sich gut ein in die in der Bibliographie angegebene Literatur. Die Edition wird ein Standardwerk werden. Es ist festzustellen, daß – um auf den speziellen Blickwinkel unseres Jahrbuches zurückzukommen – die evangelischen Christen in ihrer Zersplitterung anfangs – d. h. bis 1937 – wohlwollender behandelt wurden als die Katholiken: bis in vielen Fällen Reichsbischof Ludwig Müller abgelehnt wurde, die Bekenkende Kirche sich formiert hatte und aktiv wurde. Ein Anschlußband, bei dem Mlynek wegen der Quellenlage Schwierigkeiten haben dürfte, zeigte sicher auch die veränderte Grundeinstellung gegenüber den protestantischen Kirchen.

Es ist festzustellen, daß – um auf den speziellen Blickwinkel unseres Jahrbuches zurückzukommen – die evangelischen Christen in ihrer Zersplitterung anfangs – d. h. bis 1937 – wohlwollender behandelt wurden als die Katholiken: bis in vielen Fällen Reichsbischof Ludwig Müller abgelehnt wurde, die Bekenkende Kirche sich formiert hatte und aktiv wurde. Ein Anschlußband, bei dem Mlynek wegen der Quellenlage Schwierigkeiten haben dürfte, zeigte sicher auch die veränderte Grundeinstellung gegenüber den protestantischen Kirchen. (So ist be-

kannt, daß 1937 der Hildesheimer Superintendent Reichsbischof Müller in der Michaeliskirche keine Predigerlaubnis erteilte.)

Interessante Dinge sind in der Edition enthalten, die die katholische Kirche betreffen, die – trotz des Konkordates des Deutschen Reiches mit dem Vatikan vom Juli 1933 – als der größere Widersacher angesehen wurde. Instinktiv war die Sympathie der Berichtenden dem „deutsch-protestantischen Geist“ näher als dem, wie man meinte, anti-deutschen, päpstlichen, also ultramontanen Geist. So werden die Aktivitäten der katholischen Kirche besonders kritisch unter die Lupe genommen. Wir wählen aus der Fülle des Materials nur einen Bericht aus.

Negativ wird angemerkt, „daß das hier gelesene katholische Kirchenblatt ... in jeder Ausgabe Anzeigen jüdischer Firmen bringt und gleichzeitig seine Leser auffordert, die Inserenten beim Einkauf zu berücksichtigen. Auffällig sind auch in der letzten Zeit die vielen jüdischen Stellenangebote. So sind in Nr. 48 ... vom 1. 12. 1935 von zehn angebotenen Stellen neun in jüdischen Haushalten zu besetzen.“

Beanstandet wird auch, daß die katholische Kirche unablässig bemüht sei, „systematisch ihre Anhänger gegen den nationalsozialistischen Staat zu beeinflussen.“ Man habe festgestellt, „daß in den Stiftsdörfern, wo die Bevölkerung aus Katholiken besteht, gegenüber den nationalsozialistischen Veranstaltungen und Einrichtungen eine absolute Interessenlosigkeit gezeigt wird, die nur in der Verhetzung der katholischen Geistlichkeit ihren Grund haben kann.“

Diese Stelle als besonderen Anreiz für die Lektüre dieser Quellenedition. Mehrere gleichwertige Berichte lassen sich finden. Der Kampf um die Erhaltung der katholischen Schulen entbrannte gerade erst zu dem Zeitpunkt, an dem die Edition abschließt. Weitere wichtige Aufschlüsse sind zu erwarten, die das Bild noch abrunden werden.

Doch Mlynek warnt auch davor – von der Methode her sehr ausgewogen –, solche Berichtsaussagen stolz auf die eigenen Fahnen zu schreiben. Er führt in seiner Einleitung (S. 3) aus: „Mit Sicherheit haben die Autoren der Berichte von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, aus der Fülle der ihnen zugehenden Informationen das auszuwählen, was ihnen aus ihrer z. T. ganz persönlichen Sicht berichtenswert erschienen sein mag. Da wird manches aufgebauscht und unzulässig verallgemeinert worden sein, was geeignet schien, die Bedeutung, die Wirksamkeit und die Erfolge der eigenen Tätigkeit zu unterstreichen. Wer dies bei der Lektüre der Berichte nicht ausreichend in Rechnung stellt, läuft z. B. leicht Gefahr, die Stärke der Ablehnungsfront zu hoch und das Tempo und den Grad der Anpassung innerhalb der Bevölkerung zu gering anzusetzen.“

Wir haben letztlich Rohmaterial erhalten, das noch genau analysiert werden und zu einem differenzierten Bild umgestaltet werden muß. Wertvollstes Material liegt vor.

Friedrich Eymelt

*Overesch, Manfred: Chronik deutscher Zeitgeschichte, Politik, Wirtschaft, Kultur Band 3/I. Das besetzte Deutschland 1945 – 1947. Unter Mitarbeit von Jork Artelt (Droste Geschichts-Kalendarium), Düsseldorf: Droste 1986, – ISBN 3-7700-0704-2, 418 S.*

Den vorhergehenden Band 2/II, der die Zeit des Zweiten Weltkrieges umfaßt, haben wir in Band 52, 1984 dieses Jahrbuches (damals noch



Zeitschrift) besprochen. Es heißt da: „Eine Fortsetzung bis zum Jahre 1949 ist geplant: Wir können gespannt darauf sein, wie der Neubeginn nach der Stunde Null sich in Overeschs auswählender, Schwerpunkte setzender Feder zeigen wird.“

Die halbe Fortsetzung liegt jetzt vor. Das Material war zu umfangreich, der Band schließt mit dem Jahresende 1947.

Eigentlich ist hier keine Rezension zu schreiben, sondern eine positive Buchauslieferung anzuzeigen. Über das, was schon 1984 gesagt wurde, kann man nicht hinausgehen. Besonders erwähnt werden soll jedoch erneut die akribische Feinarbeit Overeschs, die nicht nur (wie bei ähnlichen Werken minderer Qualität) auf gedrucktes Material zurückgreift, sondern auch die Ergebnisse intensiver Archivarbeit einbezieht. Das ist bei Chroniken der Neuzeit nicht die Regel. Wichtig sind die zahlreichen Tabellen und Karten, die über Jahre hinweg Vergleiche ermöglichen und die Situation in der ersten Nachkriegsphase mehr verdeutlichen als manche lange Habilitationsschrift. Wohlthuend empfindet man auch, daß der Begriff *deutsch* noch ganz ernst genommen und nicht auf das spätere *westdeutsch* bewußt oder unbewußt eingeschränkt wurde. Sehr umfangreiche Informationen über die damalige Sowjetische Besatzungszone liegen vor, die – natürlich – z. T. bekannt waren, aber häufig polemisch verwertet wurden. Hier werden distanziert diese Ereignisse referiert, erneut mit der Bewertung zurückgehalten. Das ist besonders gut zu beobachten bei den Fakten zur Politik. Deutlich wird gerade bei den Daten zur Kultur, aus welch kleinen Anfängen und oft gegen den Willen der jeweiligen Siegermacht, zumindest war deren inhaltlicher Widerstand zu merken, das, was wir unter Kultur in all ihren Nuancen verstehen, wieder aufbrach.

Nicht vergessen werden soll auch, daß der Hirtenbrief des Hildesheimer Bischofs Josef Godehard Machens vom 5. Juni 1945, dem Todestag des hl. Bonifatius, in der Chronik erwähnt wird. In ihm wird die Wiedereinführung der Bekenntnisschule gefordert. Gegen deren Auflösung hatte ja der Bischof in der NS-Zeit unermüdlich gekämpft. Die Wahl des Datums ist sicher kein Zufall. Damit sollte ein weitergehender Bezug angedeutet werden, wie eine Doktorandin Overeschs demnächst zeigen wird.

Wir haben der positiven kritischen Würdigung des vorhergehenden Bandes nichts hinzuzufügen, aber auch keine Abstriche zu machen.

Friedrich Eymelt

*Dumke, Artur: Schuldienst in Niedersachsen (1945–1975). Erlebte Schulgeschichte. Hildesheim 1987, 331 S.*

In der Reihe „Beiträge zur historischen Bildungsforschung“ erschien als Band 5 die Autobiographie von Artur Dumke „Schuldienst in Niedersachsen“: ein Originalbeitrag zur Schulgeschichte, der vor allem die Jahre zwischen 1945–1975 aus der Sicht eines Mitgestalters behandelt. Das Jahr 1945 ist nur in einem gewissen Sinn die Stunde Null, weil der Autor immer wieder auf die Jahre davor zurückblendet. Dabei

kommt sein Verhältnis zum Dritten Reich zur Sprache, ebenso seine Ausgangslage nach Kriegsende: ein Vertriebenenschicksal. Nicht nur dieser Rückblick fällt auf, sondern auch, daß A. Dumke immer wieder Vergleiche zur Schulreform der zwanziger Jahre zieht. Der Schuldienst ist also das Hauptthema dieses autobiographischen Berichtes. A. Dumke spricht von sich selbst nicht in der Ichform, sondern in der distanzierenden dritten Person: „Er“ – „der Lehrer D.“. Aus der Distanz des Pensionärs berichtet er natürlich zuerst von seinem eigenen Leben, aber – weil damit verbunden – auch von der Vielfalt der Probleme und Entwicklungen im Grund- und Hauptschulbereich Niedersachsens, da ja erst nach dem Krieg zu einem Bundesland zusammengeschlossen wurde.

Die fünf Kapitel folgen dem Lebenslauf des „Lehrers D.“. Der Bericht setzt mit dem „Mühseligen Anfang“ 1945 ein: als „sonstiger Zugereister“ mußte er die Entnazifizierung und die Reeducation über sich ergehen lassen, ehe er eine Stelle bekam. Der „Landpädagoge“ war von Anfang an an der Reform des Schulwesens interessiert und wurde im Laufe der Jahre immer mehr an der Gestaltung der Grund- und Hauptschule aktiv beteiligt. Seine Stationen lesen sich wie ein Aufstieg vom „Seminariker“, Landschullehrer in Haimar (bei Hannover), Schulleiter in Hänigsen, Dozenten an der Pädagogischen Hochschule Lüneburg bis zum Referenten im Kulturredamentum Hannover. Seine Schwerpunkte in der Schulreform kommen ebenso zur Sprache wie die vielen schulpolitischen Entscheidungen in Niedersachsen.

Der Leser erfährt auch von den Aktivitäten von A. Dumke im Lehrerverein, der nach 1969 in die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft eingegliedert wurde. Diese, wie alle, Erinnerungen berichtet A. Dumke unparteiisch, nobel und liberal gesinnt, so z. B. im Zusammenhang mit dem Konkordat zwischen dem Vatikan und dem Land Niedersachsen. Er ist zu sehr Schulmann, dessen Hauptanliegen ein „gutes Schulleben“ und „bildender Unterricht“ sind, als daß er gewerkschaftliche oder parteiliche Interessen überbetonen wollte.

A. Dumke gibt einen subjektiven Bericht. Er spricht aus seiner ortsgebundenen, erlebten Geschichte. So könnte der Eindruck entstehen, an anderen Orten sei die Schulgeschichte nicht oder weniger mitgestaltet worden, z. B. in Südniedersachsen. Da aber diese Autobiographie nicht zur Sekundär-, sondern Primärliteratur zu zählen ist, sollte dieser einschränkende Blickwinkel nicht weiter stören.

Das Buch von A. Dumke kann jeden interessieren, der von der Entwicklung des niedersächsischen Schulwesens nach 1945 aus erster Hand einen Bericht erwartet. Am Ende der Lektüre steht die Einsicht: „So ist es also gewesen“ ... mit der Lehrerarbeitslosigkeit, dann mit dem Lehrermangel, mit dessen Lösung durch die „Besengeschwader“, mit den Streitigkeiten um das Schulbuch, mit der „Diktatur der leeren Kassen“, mit dem Fachlehrerproblem, mit der Einführung des neunten Schuljahres, der Förderstufe usw. Dem Schulmann Dumke glaubt man, wenn er am Schluß sagt, es sei schwer, „das ‚Prinzip Hoffnung‘ hochzuhalten, auf das ‚Prinzip Verantwortung‘ zu vertrauen“.

Johannes Köhler